Der ewige Traum [Fortsetzung]

Autor(en): **Caren**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **35 (1945)**

Heft 41

PDF erstellt am: **22.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-649404

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

ROMAN VON CAREN

DER EWIGE TRAUM

16. Fortsetzung

Bogadyn weist mit anzüglichem Lächeln nach der Musikkapelle, die gerade, wie zur Illustration seiner Gedanken, die Stelle aus der „Czardasfürstin" spielt: „Das ist die Liebe, die dumme Liebe, die macht das Männchen wie den Auerhahn so blind ..." Während er sich mit geniesserischer Umständlichkeit eine neue Zigarette anzündet, beobachtet er nicht ohne Vergnügen, wie Kajas Miene sich verdüstert und ihre Finger sich nervös um die grosse schwarze Handtasche krampfen, die sie im Schoss hält. Endlich sagt sie in mühsam gleichgültigem Ton:

„Gott, eine kleine Künstlerlaune — das ist bei Ariel nicht weiter ernst zu nehmen! Wir müssen sowieso in den nächsten Tagen abreisen. Am siebenundzwanzigsten beginnt die Tournee, und vorher haben wir noch allerhand in Paris zu erledigen. Wir sind so schon eigentlich länger geblieben als wir beabsichtigten."

„Hm, ja ..." Bogadyn macht eine kleine Pause, bevor er seinen zweiten Pfeil versendet. „Es wäre ja auch wirklich schade um dieses fabelhaft begabte Geschöpf, wenn sie sich ihre Karrière durch eine Heirat verdürbe."

„Ausgeschlossen!" fährt Kaja mit erzwungenem Auflachen dazwischen. Er wiegt ein wenig zweifelnd den Kopf. „Immerhin — eine schlechte Partie würde sie nicht machen. Wenn alles gut geht, ist dieser Raffal mit unserer Hilfe in ein paar Monaten ein reicher Mann. Er kann eine Weltberühmtheit werden. Sieht auch gar nicht so schlecht aus — wie? Der ‚interessante Mann' ..."

Er folgt mit zusammengekniffenen Lidern eine Weile scheinbar interessiert den Kunststücken einer hübschen Wasserskiläuferin, die unweit der Küste ihre schäumenden Kurven zieht. Dann sagt er tastend, ohne seiner Partnerin ins Gesicht zu sehen:

„Trotzdem — es wäre schade, ein grosser Verlust für die Kunst. Darin stimmen Sie gewiss mit mir überein. Besonders für Sie denke ich es mir schmerzlich, die Sie doch eigentlich Ihr ganzes Leben für Ariels künstlerische Zukunft geopfert haben. Oder —"

Er stockt, sein Blick verfängt sich sekundenlang in den hellen, kühlen Augen seines Gegenübers, die mit spöttischem Ausdruck auf ihm haften. Und wenn sie dich geheiratet hätte, fragen diese Augen — was dann?"

‚Auf mich kommt es dabei gar nicht an", antwortet sie mit hochmütiger Zurückhaltung. „Und überdies ist das alles Unsinn, Ariel denkt nicht daran, sie ist viel zu sehr Künstlerin ..."

„Jaja, vielleicht haben Sie recht", nickt er einlenkend. „Es wäre sogar ganz gut, wenn Sie recht hätten, denn offen gestanden, ich glaube, es wäre auch für Raffal im Augenblick nicht sehr günstig, wenn unsere schöne Freundin ihm ganz und gar den Kopf verdrehte, den er schliesslich gerade jetzt eigentlich für andere einigermassen wichtige Dinge braucht. Aber —". Seine Mundwinkel zucken in boshafter Ironie, „vielleicht irren wir uns überhaupt. Vielleicht sind es höchst ernsthafte geschäftliche Unterhaltungen, die dort oben gepflogen werden. Warum nicht, da Ariel ja nun ganz offiziell dem Konsortium beigetreten ist...?"

Er bemerkt, dass Kaja Hilton ihm kaum noch zuhört. Mit abgewandtem Gesicht, so dass er nur das feine Indianerprofil sehen kann, blickt sie eine Weile schweigend aufs Meer hinaus. Dann straffen sich ihre Schultern in einem plötzlichen Entschluss.

„Wir werden jedenfalls Anfang nächster Woche reisen", sagt sie mehr zu sich selbst als zu Bogadyn, dessen diskrete Zustimmung sie erst wieder an seine Gegenwart erinnert.

„Ja, es wird besser sein — für beide Teile. Entfernung ist ja immer die wirksamste Therapie für derartige Fieberkrankheiten", sagt er mit einem kleinen Lächeln, das wohlwollend überlegen wirken soll und ihm dabei noch ein wenig schief gerät. •

Wir erinnern uns

1941:

8. Oktober: Die grosse deutsche *Offensive an der Moskauerfront* setzt sich zwischen Rschew und Briansk in Bewegung.

10. Oktober: Als erster Erfolg dieser Offensive meldet Berlin die Durchbrechung der russischen Front und die *Einschliessung mehrerer russischer Armeen bei Wjasma und Briansk.*

12. Oktober: Am *Asowschen Meere* wird die Vernichtung des Budjenny-Südflügels gemeldet, nachdem die *9. und 18. russische Armee aufgerieben* worden.

1942:

10. Oktober. In der Schweiz werden Milch und Brot rationiert.

12. Oktober: In Russland werden die *politischen Kommissare in der Roten Armee abgeschafft.* Zur Begründung führt Moskau an, dass der Patriotismus der Soldaten die Weiterexistenz dieser revolutionären Einrichtung überflüssig mache. In Wahrheit hat die Idee der unbedingten Armeedisziplin gesiegt.

1943:

10. Oktober: Die Deutschen geben mit der *Taman-Halbinsel* das letzte Tor zum Kaukasus auf.

12. Oktober: Die siegreichen Alliierten stossen nach der Eroberung von Neapel auf das neue deutsche *Verteidigungssystem zwischen Volturno und Garigliano,* welches ihren Vormarsch fast den ganzen Winter lang aufhalten wird.

1944:

8. Oktober: Die Engländer ziehen sich aus dem *Luftlandekessel bei Arnhem* auf das Südufer des Lek zurück und geben den erlittenen Misserfolg in diesem Sektor zu.

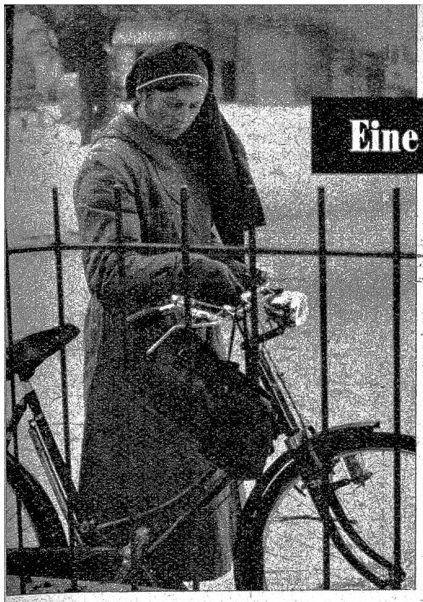
9. Oktber. In Nordfinnland übernimmt *Rendulic* das Kommando der Deutschen. Finnische Anklagen über Grausamkeiten der Abziehenden.

11. Oktober: In *Ungarn* entbrennt die schwere Panzerschlacht um *Debreczen.* An der Westfront schreitet *Montgomery* zur Eroberung von Südwestholland und überwindet den *Leopoldkanal östlich Antwerpen.*

Veltlinerstube
Herrengasse 25 (Casino)

Eine Berner Gemeinde als soziales Vorbild

Die Gemeinde Köniz
ist die einzige Gemeinde in der Schweiz
die aus Gemeindemitteln
eine Säuglings-Fürsorgeschwester unterhält



Das Velo der Schwester beweist die Solidarität, mit welcher sich die Gemeinde hinter das Werk stellte. Es wurde von einem freundlichen Gönner gestiftet, so dass ein für seine Anschaffung veranschlagter Geldbetrag dem Unterstützungsfond beigefügt werden konnte

Schwester Gertrud Oesch, die Säuglings-Fürsorgeschwester der Gemeinde Köniz. Neben der vielen praktischen Betätigung gibt es noch eine Fülle bureautechnischer Arbeiten zu erledigen. Der Befund der Säuglinge muss registriert, das Mobiliarmagazin muss ordnungsgemäss verwaltet und in einzelnen Fällen bei der Gemeinde Hilfsmassnahmen beantragt werden

Dankbar lassen sich die Mütter von der Säuglings-Fürsorgeschwester in allen Dingen beraten, die mit der richtigen Pflege und Wartung des Kleinkindes zusammenhängen. Manchmal gilt es auch, taktvoll einzugreifen, wenn eine wirtschaftliche Notlage vorliegt (Pressbild Bern)

Die Sorge um das Kleinkind ist eine der vornehmsten Aufgaben des Staates und seiner Gliederungen. Der Säugling ist uns völlig hilflos in die Hände gegeben und unsachgemässe Behandlung oder Erziehung kann nicht nur schwerwiegende Folgen für das einzelne Kind, sondern auch für das Volk haben, in dem er einmal Staatsbürger sein wird. Aus dieser Erkenntnis heraus wurde bereits am Ende des vergangenen Jahrhunderts damit begonnen, besondere Säuglingsschwestern auszubilden oder Beratungsstellen für Mütter einzurichten, die an dem merklichen Rückgang der Säuglingssterblichkeit einen nicht unbedeutenden Anteil haben dürften. Denn zur Erfüllung der Mutteraufgaben bedarf die Frau neben des in ihr wohnenden mehr oder weniger entwickelten mütterlichen Sinnes auch noch einer Reihe von Fähigkeiten und Fertigkeiten, die allein erst die richtige Pflege und Erziehung des Kleinkindes gewährleisten. Es soll mit einer gewissen Genugtuung festgestellt sein, dass auf dem Gebiete der Mütterberatung und der Indienststellung von Säuglingsschwestern in den letzten Jahren erfreulich viel getan wurde. Wenn jedoch bis heute in dieser Hinsicht alle Initiative in den Händen privater Institutionen lag, so blieb es der Berner Gemeinde Köniz als erster in der ganzen Schweiz vorbehalten, eine Säuglingsfürsorgeschwester aus *Gemeindemitteln* zu unterhalten.

Diese Schwester ist für alle Mütter der recht auseinandergezogenen Gemeinde da. Sie hält alle vierzehn Tage in einem Schulbezirk Sprechstunden ab, zu denen die Mütter ihre Kinder zur Kontrolle bringen können. Hier werden die Kinder gewogen, ihr Gewicht auf einer Kontrollkarte eingetragen und den Müttern werden Anleitungen für die richtige Pflege und Nahrung mit auf den Weg gegeben. Daneben aber sucht die Schwester auch die Mütter und Säuglinge in ihrem Heim auf, um an Ort und Stelle nach dem rechten zu sehen und die nötigen Anweisungen und Ratschläge zu erteilen. Sie zeigt hier der Mutter den Weg zur einfachsten, zweckmässigsten und billigsten Ernährung, wobei besonders dem Stillproblem grösste Aufmerksamkeit geschenkt wird. Diese Hausbesuche werden jedoch nicht auf die ärmere Bevölkerung beschränkt, sondern *jede* Mutter der Gemeinde Köniz hat Anrecht auf den Rat der Schwester, der in der Regel auch recht dankbar in Anspruch genommen wird. Selbstverständlich gilt die besondere Mühe den Kleinkindern der Minderbemittelten, wobei der Säuglingsschwester zudem noch Mittel und Möglichkeiten in die Hand gegeben wurden, helfend und mildernd einzugreifen.

Es ist ein recht umfangreiches Arbeitspensum, das von der Schwester bewältigt werden muss. Man stelle sich nur vor, dass die Gemeinde Köniz jährlich rund 350 Geburten zu verzeichnen hat, und dass sich die Betreuung in der Regel auf die ersten beiden Lebensjahre erstreckt. Daneben gilt es noch die Registratur zu führen und einen Geld- und Materialfonds zu verwalten. Aber Schwester Oesch liebt ihre Tätigkeit und ist stolz auf sie. Gäbe es auch etwas Schöneres, als den allerkleinsten unter uns jene sorgfältige Pflege angedeihen zu lassen, die ihnen die beste Grundlage für ihr künftiges Leben sein sollte.

Aber die Gemeinde Köniz ist ebenfalls stolz auf ihr in der Schweiz bis jetzt einzig dastehendes Werk und ihre freundliche Säuglings- und Fürsorgeschwester. Die zahlreichen, ständig einlaufenden Spenden liefern den Beweis für die Solidarität, mit welcher sich die ganze Bevölkerung der Gemeinde hinter diese Tat stellt.

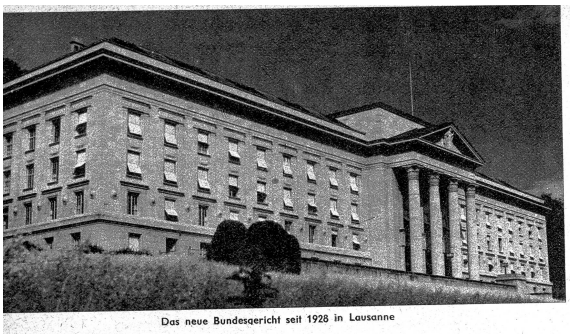
Es bleibt zu hoffen, dass bald auch andere Gemeinden unseres Landes sich zu einem derartigen Entschluss aufraffen, der, wie kaum ein anderer, frucht- und segenbringend zu sein vermag und für den die kleine Berner Gemeinde Köniz ein so vorbildliches Beispiel gegeben hat. *Pws.*

Kaja ist weit entfernt, sich durch die heitere Objektivität seiner Aeusserungen täuschen zu lassen, und ihr wird auf einmal klar, dass dieser einstige Gegner eine Art natürlicher Verbündeter für sie ist, mit dem nötigenfalls zu rechnen wäre. Nötigenfalls ...

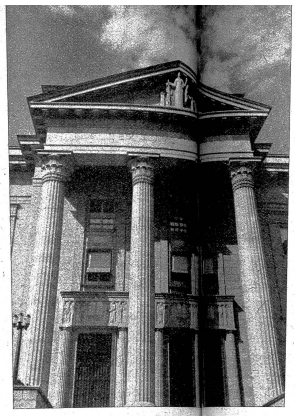
Die Unterhaltung gleitet, wie unabsichtlich, auf ein anderes, neutraleres Gebiet. Aber der Händedruck, mit dem sich die beiden eine Viertelstunde später von einander verabschieden, fällt unwillkürlich etwas länger und kräftiger aus als bei ihrer Begrüssung, und beide Partner haben dabei das Gefühl, als hätten sie mit diesem Händedruck eine stillschweigende Vereinbarung besiegelt — — —

Als Ariel an diesem Abend, verspätet wie immer und mit vom Fahrtwind zerzaustem Haar nach Hause kommt, spürt sie schon beim Eintreten, dass irgendein Unheil in der Luft liegt. Aber sie lässt sich nichts anmerken. Summend legt sie den bunten Laubstrauss, den sie mitgebracht hat, auf den Tisch und öffnet die Badezimmertür, hinter der Roma jämmerlich scharrt und winselt und hereingelassen sein will.

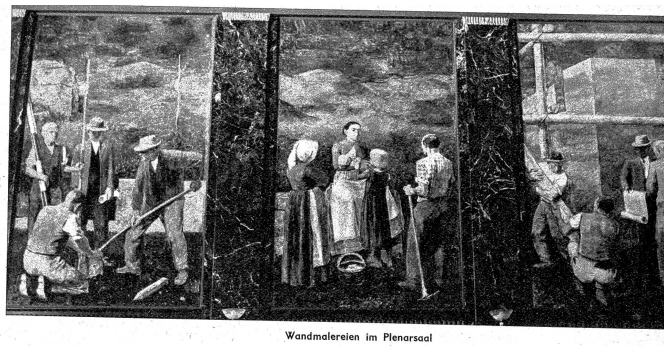
„Mit der Arche scheint etwas los zu sein, sie macht so ein dummes Nebengeräusch", bemerkt sie leichthin, während sie Roma an den Vorderpfoten hochzieht und zärtlich zwischen die Augen küsst. „Du musst vielleicht einmal hineinschauen, Kai."



Das neue Bundesgericht seit 1928 in Lausanne



Der Eingang zum neuen Bundesgebäude



Wandmalereien im Plenarsaal

Ueber den Ursprung des schweizerischen Bundesgerichtes - 1875

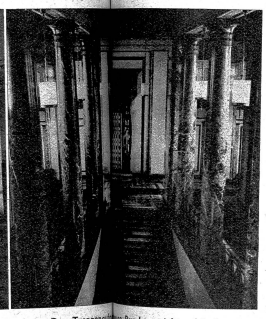
Die Wurzeln des auf der Bundesverfassung von 1874 beruhenden Gesetzes über die Bundesrechtspflege vom Jahr 1875 und damit des ständigen Bundesgerichtes gehen verhältnismässig nicht tief. Sie reichen nicht weiter als bis zum Jahr 1848 zurück. Es ist dies sehr natürlich, weil das Bestehen des Bundesgerichtes seiner inneren Beschaffenheit nach erst mit der Umbildung des Staatenbundes in einen Bundesstaat gerechtfertigt wurde.

Im alten Bunde bis 1798 kannte man nur das sog. «eidg. Recht», ein je nach den verschiedenen Bundesverträgen und nach der Stellung der einzelnen Bundesglieder geordnetes Schiedsgerichtsverfahren, das nur für Streitigkeiten unter diesen bestimmt war. Bei Streitigkeiten unter den Kantonen konnte der Landammann der Schweiz Vermittler ernennen und bei Misslingen der Ausgleichung entschied die Tagsatzung. Die politischen Wirren und die Kriegsereignisse von 1830—1847 vermochten das Bedürfnis einer umfassenden Bundesreform dermassen fühlbar zu machen, dass ihre Verwirklichung sich in der Folge als beinah selbstverständlich leicht durchsetzte.

In der Verfassung von 1848 wurden die Grundlagen für die Bundesrechtspflege und die Wahl des Bundesgerichts gelegt. Allein die dem Bundesgericht zugewiesenen Kompetenzen waren anfänglich äusserst beschränkt. Sie waren nur zivilrechtlich und strafrechtlich. Alle staatsrechtlichen Streitigkeiten waren den politischen Behörden (Bundesrat und Bundesversammlung) vorbehalten.

Das Bundesgericht bestand aus 11 Richtern und 11 Ersatzmännern mit 3jähriger Amtsdauer; die Richter waren nicht Berufsrichter, es gab keinen ständigen Gerichtssitz.

Blick in den grossen Sitzungssaal



Der Treppenaufgang im Bundesgerichtsgebäude mit dem [illegible] Gerichtssaal

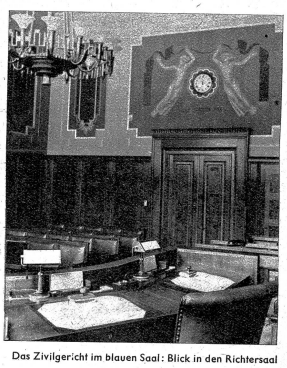
Erst die durch schwere Kämpfe erstrittene Bundesverfassung von 1874 bescherte uns die dem Bundesstaat gebührende Rechtseinheit, indem sie die administrative und gerichtliche Gewaltentrennung vollzog und wichtige Teile des Zivilrechtes der Gesetzgebung unterstellte.

Damit wurde das Bundesgericht ständiger Gerichtshof und seines Namens erst würdig. Sitz des Gerichts wurde Lausanne. Die Erstwahlen, die fast 20 Wahlgänge erforderten, beweisen, welche Wichtigkeit man der neuen Institution beilegte.

Mit der Uebertragung der Staatsrechtspflege an das Bundesgericht wurde dieses Richter über Kompetenzstreitigkeiten zwischen Bundesbehörden und Kantonsbehörden und über Streitigkeiten staatsrechtlicher Natur zwischen einzelnen Kantonen.

Von den am 22. Oktober 1874 gewählten neun ersten Bundesrichtern ragt vor allem Jakob Blumer hervor. Blumer war der erste Präsident des ständigen Bundesgerichtes. Sein Handbuch des Schweizerischen Staatsrechtes war für die Entwicklung des schweizerischen Staatsrechtes grundlegend und sicherte ihm allein schon einen dauernden Namen.

Das Jahr 1912 bedeutete mit der Einführung des schweiz. Zivilgesetzbuches die Vollendung der Vereinheitlichung des Zivilrechts. Es machte das Bundesgericht zur Berufungsinstanz in allen zivilrechtlichen Streitigkeiten.



Das Zivilgericht im blauen Saal: Blick in den Richtersaal

„Nicht nötig", antwortet Kaja hinter ihrer Zeitung", ich gebe den Wagen morgen sowieso in die Garage, damit er noch einmal gründlich nachgesehen und gereinigt wird, bevor wir reisen."

„Aber das hat doch noch Zeit."

„Nein, der Mann braucht zwei Tage dazu, und auf die Pünktlichkeit dieser Südländer ist kein Verlass. Wenn wir Montag fahren wollen ..."

„Wir wollen aber doch gar nicht am Montag fahren", wirft Ariel bestürzt dazwischen.

„Doch, es ist der allerletzte Termin". Die Riesenfahne der „Times" geht langsam auf Halbmast, und dahinter erscheint das Gesicht Kaja Hiltons, ein blasses, in unerbittlicher Entschlossenheit förmlich versteintes Gesicht. „Wir können unsere Abreise nicht bis zum letzten Tag hinausschieben. Wie stellst du dir das eigentlich vor? Wir brauchen doch mindestens eine Woche für Paris, für Einkäufe und Anproben und was es sonst noch alles zu erledigen gibt. Ich habe vorhin mit der Chanel telephoniert, sie kam selbst zum Apparat. Die Kostüme sind natürlich längst zur ersten Anprobe fertig, aber wenn du nicht kommst, kann sie für rechtzeitige Lieferung nicht garantieren."

„Lächerlich! Sie hat mir schon mehr als einmal in zwei Tagen ein Kostüm gemacht."

„Wenn es unbedingt nötig war, ja. Aber es ist nicht unbedingt nötig, dass wir bis zum letzten Augenblick in diesem Nest sitzen bleiben und dann alles Hals über Kopf gehen muss. Ueberhaupt" — Kaja wirft mit einer heftigen Bewegung die Zeitung beiseite — „überhaupt ist es Zeit, dass diesem Schlendrian ein Ende gemacht wird. Es ist nicht mehr mit anzusehen. Yvo geht schon über einen Monat hier spazieren und kostet Geld für nichts und wieder nichts und vertut seine Zeit mit diesem Gassenbengel, während du dich Gott weiss wo herumtreibst, anstatt mit ihm dein Repertoire zu üben."

Die lang zurückgehaltene Empörung benimmt ihr den Atem. Ariel klopft ihr beschwichtigend auf die Schulter.

„Sei friedlich, Winnetou", sagt sie scherzend, „wer weiss, vielleicht wird mal aus dem Gassenbengel ein Paganini. Dann geben wir ihm dich zum Impresario, damit für Nachwuchs gesorgt ist, wenn ich einmal den ganzen Plunder satt habe und mich ins Privatleben zurückziehen will. Und damit du dann gleich wieder jemand hast, an dem du deinen Ehrgeiz austoben kannst."

Kaja presst erbittert die Lippen zusammen. „Ich wollte, du hättest etwas von meinem Ehrgeiz. Dann wäre ich nicht gezwungen, dich wie ein Schulkind an deine Pflicht zu mahnen. Privatleben! Als ob ich dich je daran gehindert hätte, so lange sich dieses „Privatleben" in normalen Grenzen abspielte und nicht auf Kosten deines Berufes ging. Aber das" — eine jähe Zornröte schiesst ihr ins Gesicht — „das geht zu weit, verstehst du? Wenn du selbst nicht genug künstlerisches Verantwortungsgefühl hast, um endlich damit Schluss zu machen, dann muss ich für dich handeln. Montag reisen wir."

„Und — wenn ich nicht will?" kommt es unheimlich ruhig von den Lippen der Tänzerin. Ihre Pupillen werden ganz schmal und unbeweglich, wie die einer Katze. „Wenn ich einfach krank werde? Oder lieber die Konventionalstrafe für das Berliner Gastspiel zahle, als dass ich von hier weggehe? Was dann ...?"

„Dann", aus Kajas Gesicht weicht langsam die Farbe. „Mach was du willst — ich kann dich nicht zwingen", sagt sie ganz ohne Stimme. Ihre Haltung verliert plötzlich alle Straffheit, sie muss sich setzen. Nur mit äusserster Anstrengung gelingt es ihr, weiter zu sprechen.

„Aber es wäre in meinen Augen die grösste Versündigung, deren du dich schuldig machen könntest. Eine Künstlerin deines Ranges — die so wenig Selbstgefühl und künstlerisches Gewissen besitzt, dass sie sich für irgendein kitschiges Liebesidyll ihre ganze Laufbahn ruiniert! Dann hättest du

besser damals schon den Nächstbesten geheiratet und hättest uns beiden, dir und mir, die ganze Plackerei erspart."

„Was meinst du?"

„Den Kampf, die Sorgen ... Das jahrelange Herumzigeuern, alle vierzehn Tage wo anders. In ungeheizten Zügen und verwanzten Artistenhotels. Das ganze harte, trostlose, entnervende Variételeben! Wozu das alles, wozu? Wenn du jetzt, wo das endlich hinter uns liegt, wenn du auf der Höhe deiner eigentlichen künstlerischen Laufbahn plötzlich alles im Stich lässt und — — —"

Die Stimme versagt ihr, sie legt wie in einem plötzlichen Schwächeanfall die Hand über die Augen. Ariel betrachtet sie scheu von der Seite. Vergebens kämpft ihr Trotz gegen das leise Gefühl der Beschämung, das die Worte der Freundin in ihr wachrufen. Was für ein Gentleman, diese Kaja! Sogar im Zorn und bei allen Vorwürfen sagt sie noch „wir", wo sie ganz ohne Selbstüberhebung ruhig „ich" hätte sagen können. Denn sie war es doch, die es in diesen schweren Jahren am allerschwersten gehabt hat, weil sie dabei auch noch alle technischen Schwierigkeiten, die tausend kleinen, täglichen, ermüdenden Einzelkämpfe dieses Wanderlebens ganz allein zu bewältigen hatte. Guter, tapferer, grossherziger Winnetou! Man muss ihm vieles nachsehen um dieser Jahre willen ...

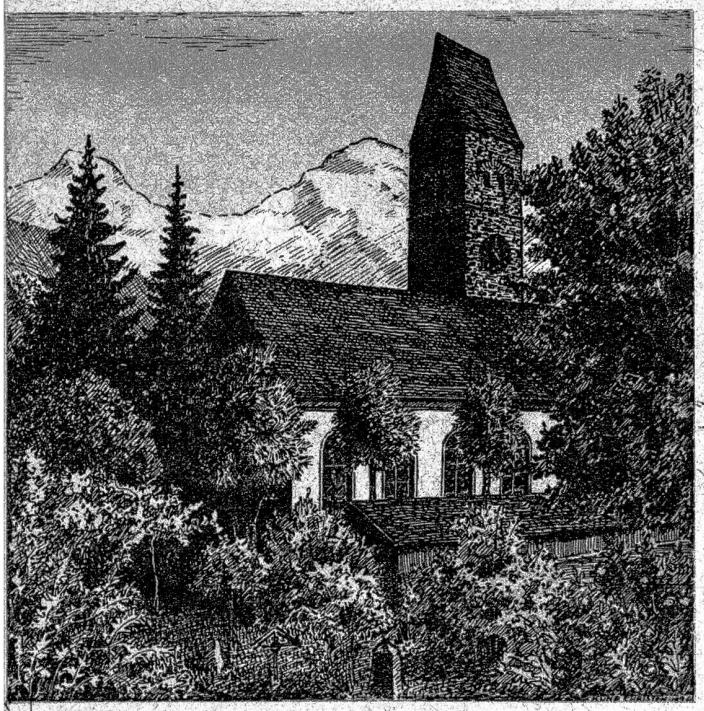
Ariel tritt hinter den Stuhl der Freundin und streicht ihr flüchtig übers Haar.

„Sei nicht dumm, Kai", sagt sie gefügig, „ich denke ja gar nicht daran, alles im Stich zu lassen. Mach nur die Arche fertig bis Montag, es kommt ja auf ein paar Tage mehr oder weniger doch nicht mehr an."

Aber dann ist es doch so, dass es ihr auf jede Stunde, jeden Augenblick ankommt, den sie noch mit dem Geliebten verbringen kann. Kaja bekommt die Freundin kaum noch zu sehen, selbst die Mahlzeiten muss sie jetzt meist mit dem schweigsam-zerstreuten Yvonitsch allein einnehmen. Aber sie beklagt sich mit keiner Silbe. Die Sicherheit, dass dieser Zustand binnen kurzem ein Ende haben wird, gibt ihr sogar die Kraft, Ariel trotz ihren unerhörten Verstössen gegen die Hausordnung eine gleichmässig freundliche Miene zu zeigen. Geduld, sagt sie sich immer wieder — die paar Tage vergehen!

Und sie vergehen schnell, viel zu schnell für die Liebenden.

(Fortsetzung folgt)



Die Glocken von Unterseen

Ballade von Kuno Christen

Der Ruchti Edward war ein Herr.*
Er zog durchs Leben kreuz und quer
und legte ein Vermögen an,
wie's nicht so leicht ein and'rer kann.

Einst blieb er beir Aarmühle steh'n.
Nicht weit vom Städtchen Unterseen.
Er äugt zur Scheibenfluh hinauf,
zog einen tiefen, tiefen Schnauf. —

Dann brummte er in seinen Bart:
«Jawohl, des Daseins Kampf ist hart...
doch zwischen Harderwald und Gsteig
bracht ich's auf einen grünen Zweig!

Mir dankts — schier an des Herrgotts Statt —
gar mancher, dass er etwas hat!
Ich zog ins Bödeli ringsum
aus aller Welt das Publikum...»

* Ed. Ruchti war der eigentliche Begründer der Hotellerie in Interlaken.

Da schlug in den Gedankengang
des alten Herrn ein Jammerklang.
Und lang noch surrte durch die Luft
ein Ton, als käm er aus der Gruft.

So klang's vom grauen Kirchturm her,
so schaurig hohl, so bang und schwer:
die Glocke war seit Jahren schon
gesprungen — leck und leid im Ton.

Jetzt fasst Herr Ruchti den Entschluss,
dass dieser Ton verstummen muss:
«Ich hab's, ich hab's, ich will es tun —
und vorher kann ich nimmer ruhn!»

Bald hiess es links und rechts der Aar:
«Hast du's gehört? Ist's wirklich wahr?
Herr Ruchti, dieser gute Mann,
er ist dem Städtchen zugetan!

In Aarau hat er für sein Geld
ein wunderbar Geläut bestellt.
Sechs Glocken, nigelnagelneu
für Unterseen, bei meiner Treu!»

Und wirklich kam die grosse Stund:
sechs Glocken klangen voll und rund
vom grauen Turm zum ersten Mal
durchs Oberland, von Tal zu Tal!

Zu dieser Stund blieb jeder steh'n
und wandte sich gen Unterseen
und sprach mit offenem Mund und Ohr:
«Das kommt mir wie ein Wunder vor!»

Am gleichen grossen Freudentag
Herr Ruchti tot in Blumen lag.
So klang erstmals der Glockenchor
als Grabgeläut zu Gott empor.